Sonderdruck aus:

Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.

Mitteilungsblatt

121. Jahrgang (2020)
Heft 2

ISSN: 1867-5086

Herausgeber:
Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg e.V.,
Berlin.
www.geschichte-brandenburg.de

„Quenzsee“ und „Trockenfeld“

Unbekannte Hachschara-Zentren in Brandenburg und Schlesien während der NS-Zeit

Hubertus Fischer

Einführung: Gut am Quenzsee

Mit dem Gut am Quenzsee wird gewöhnlich die am 15. Oktober 1939 unter dem Tarnnamen „Baulehrkompanie z.b.V. 800“ ins Leben gerufene, in der Folge weiter ausgebaute und landläufig „Division Brandenburg“ genannte geheime Truppe der Abwehr verbunden. „Quenzgut“ war für einige Zeit Sitz der 4. Kompanie und des Bataillonsstabes. Die Abwehr-Spezialausbildungen für Einsätze im Ausland fanden in dieser Ausbildungs- oder Kampfschule nahe Brandenburg an der Havel statt. „Die Soldaten der ‚Brandenburger‘ agierten oft in kleinen Gruppen, deren Tätigkeiten ein breites Aufgabenspektrum umfassten. Über viele dieser Einsätze liegen heute kaum mehr vollständige Akten vor und falls Dokumente überliefert sind, ist eine Zuordnung meist wegen der Verwendung von Decknamen kaum möglich. Nur wenige seriöse Veröffentlichungen liegen zu den Unternehmen vor.“[1] Kein Wunder also, dass sich das Bundesarchiv in einer „Virtuellen Ausstellung“ der Sache angenommen und einige Dokumente ins Netz gestellt hat.[2]

Angesichts der Vielzahl deutsch-, englisch- und französischsprachiger Publikationen über die „Brandenburger“[3] von oft zweifelhaftem Wert stellt sich die Frage, warum der Vorgeschichte von „Quenzgut“ so gut wie keine Beachtung geschenkt worden ist. Wirft man einen Blick in das Brandenburger Einwohnerbuch 1938/39, das im April 1938 erschien, stößt man auf einen

---

[1] Brandenburg (Spezialeinheit): https://de.wikipedia.org/wiki/Brandenburg_(Spezialeinheit) (letzter Zugriff 25. 3. 2020).

[2] Vgl. Das Bundesarchiv: Virtuelle Ausstellungen: „Die Brandenburger“ – Kommandotruppe und Frontverband: https://bundesarchiv.de/DE/Content/Virtuelle-Ausstellungen/Die-Brandenburger-Kommandotruppe-Und-Frontverband/die-brandenburger-kommandotruppe-und-frontverband (letzter Zugriff 25. 3. 2020). – Eine Übersicht über die Geschichte der „Brandenburger“, über Quellen und Literatur bietet: Bundesarchiv, Abt. Militärarchiv: Lehr-Regiment Brandenburg z.b.V. 800, Sonderverband Brandenburg, Division Brandenburg z.b.V. 800, Panzergrenadier-Division „Brandenburg“: https://portal.ehri-project.eu/units/de-002525-rh_26_1002 (letzter Zugriff 25. 3. 2020).

[3] Vgl. z. B. David Alan Johnson: Betrayal. The True Story of J. Edgar Hoover and the Nazi Saboteurs Captured during WW II. New York 2007. – Hans Bentzien: Division Brandenburg. Die Rangers von Admiral Canaris. Berlin 2004. – Franz Kurowski: Deutsche Kommandotrupps 1939–1945: „Brandenburger“ und Abwehr weltweit. Bd. 1. Stuttgart 2000; Bd. 2. Stuttgart 2003. – Eric Lefèvre: La Division Brandebourg. Les Commandes du Reich. Paris 1998. – James Lucas: Kommando – German Special Forces of World War Two. London 1985. – Helmuth Spaeter: Die Brandenburger – eine deutsche Kommandotruppe zbV 800. München 1982. – Werner Brockdorff: Geheimkommandos des Zweiten Weltkrieges. Geschichte und Einsätze der Brandenburger, der englischen Commands und SAS-Einheiten, der amerikanischen Ranger und sowjetischer Geheimdienste. München/Wels 1967. – Mike Whicker: Invitation to Valhalla. New York/Lincoln/Shanghai 2001; ein Spionage-Thriller, der explizit auf „Quenzsee“ als Abwehrschule eingeht und dessen Lage am See näher beschreibt (ebd., S. 53, 56f. u. ö.).

interessanten Namen: „Klausner, Julius, Kaufm. u. Gutsbes., Tel. 2466, Blosendorfer Str., Gut am Quenzsee“.[4] Zu dem Zeitpunkt, als das Einwohnerbuch herauskam, war Klausner jedoch schon nicht mehr in Deutschland. Als 15-Jähriger war der am 10. März 1874 im galizischen Tarnow (poln. Tarnów) geborene Julius Klausner aus einer kinderreichen jüdischen Familie (er hatte elf Geschwister) nach Berlin gekommen. 1891 hatte er mit seinem Onkel Hermann Leiser (1858–1910) das Schuhgeschäft „Leiser“ in der Oranienstraße 34 in Kreuzberg gegründet. Anderthalb Jahrzehnte später, 1916, als Leiser in der Tauentzienstraße 20 neben dem KaDeWe eröffnete, verfügte die Firma über 23 Filialen. 1930 beschäftigte Leiser 600 Angestellte und unterhielt Niederlassungen in Wien („Del-Ka“) und in den Niederlanden („Huf“). Klausner, der seit 1898 Alleininhaber von Leiser war, hatte ein Schuhimperium aufgebaut. Als nach der Errichtung der NS-Diktatur die Lage von Tag zu Tag aussichtsloser wurde, verkaufte er, um der zwangsweisen ‚Arisierung‘ seiner Firma zuvorzukommen, zuerst 25 und dann weitere 50 Prozent der Anteile an den Inhaber der „Elbeo“-Strumpfwerke, Dietrich Bahner (1913–1987), der Leiser weiterführte. Klausner wurden nach dem Krieg die Hälfte der Anteile rückübertragen. Er starb am 8. September 1950.

Aus der Ehe mit seiner Cousine, der am 28. Januar 1882 ebenfalls in Tarnow geborenen Dora Leiser, gingen drei Töchter hervor, von denen Margot Klausner (1905–1975) als Pionierin des israelischen Films bekanntgeworden ist.[5] Die Klausners lebten bis zum 31. Dezember 1937 in der Fasanenstraße 83 in einer Stadtvilla, die im Krieg zerstört wurde. Sie flohen nach Holland, um dann von dort 1939 nach Buenos Aires zu gehen. Am 24. und 25. August 1938 fand die „Versteigerung Luxus-Villeneinrichtung / Besitz Kl.[ausner] Berlin-Charlottenburg Fasanenstraße 83 (Kantstraße)“ durch das Auktionshaus Dr. Walther Achenbach und Philo Wüst, Berlin W 50, Hardenbergstraße 29a-e, statt. Im Katalog der Versteigerung mit zahlreichen fotografischen Abbildungen findet sich die Bemerkung „freiw. gebr. Villenaufgabe, nichtarisch“.[6] Dora Klausner starb knapp neun Jahre nach ihrem Mann, am 16. Juni 1959. Beide wurden auf ihren Wunsch auf dem Jüdischen Friedhof Heerstraße/Scholzplatz in Berlin-Grunewald beigesetzt.

Zurück nach „Quenzsee“. Bereits in wilhelminischer Zeit war „gerade für Teile der *haute bourgeoisie*, jüdisch wie nicht-jüdisch, ein Gut zum Zeichen sozialer Distinktion geworden“.[7] Die Klausners besaßen neben der Charlottenburger Stadtvilla das „Gut am Quenzsee“. Wie die Villeneinrichtung einschließlich Automobil und Motorboot 1938 zur Versteigerung kam, so wurden im selben Jahr Grundflächen am Quenzsee von Amts wegen enteignet: „Zur Erweiterung des Flugplatzes der Arado-Flugzeugwerke GmbH. bei Brandenburg (Havel) ist die Enteigung der nachstehend bezeichneten Grundflächen des Gemeindebezirks

[4] Einwohnerbuch 1938/39 Brandenburg (Havel) / Plaue und Kirchmöser. Brandenburg (Havel) (erschienen April 1938), S. 171.

[5] Vgl. Boaz Hagin: Margot Klausner and the Pionieering of Israeli Cinema, in: Screen, Vol. 59, Issue 2, Summer 2018, S. 158–175; zu Klausners früherem Engagement für das Hebräische Theater in der Zeit der Weimarer Republik vgl. Shelly Zer-Zion: HABIMA. Eine hebräische Bühne in der Weimarer Republik. Aus dem Hebräischen von Markus Lemke (Makom, 12). Paderborn 2016, S. 177–183, 237–338.

[6] https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/achenbach1938_08_24/0001/ (letzter Zugriff 25. 3. 2020).

[7] Philipp Nielsen: „Blut und Boden“. Jüdische Deutsche zwischen Heimat und Deutschtum, 1892–1936. In: Geschichte und Gesellschaft 39 (2013), S. 35–68, hier S. 42 (Hervorhebung im Orig.).

Brandenburg (Havel) erforderlich […] [Eigentümer] Fabrikant und Kaufmann Julius Klausner in Berlin.“[8] Der 1934 begonnene Aufbau des Flugzeugwerkes in Brandenburg dauerte bis 1939/41, wobei schon 1935 das erste dort gebaute Flugzeug, ein Schulungsflugzeug des Typs Arado Ar 66, die Werkshallen verließ.[9] Die Zahl der Arbeiter, später zunehmend ausländischer Zwangsarbeiter, ging in die Tausende.

I. Hachschara-Zentren des Makkabi Hazair

Im Schatten dieser Entwicklung war über einen nicht genau bestimmbaren Zeitraum ein zionistisches Ausbildungslager auf dem Gut Klausners in Betrieb. „Quenzsee“, so sein Name, diente der Vorbereitung auf die Auswanderung nach Palästina (Alija: wörtlich „Aufstieg“) und wurde deshalb auch als „Hachschara[h]-Zentrum“, Ertüchtigungs- oder Vorbereitungszentrum, bezeichnet. Erwähnung findet es Anfang 1936 im gedruckten „Bericht der Zionistischen Vereinigung für Deutschland an den XXV. Delegiertentag in Berlin 2.–4. Februar 1936“, und zwar in dem Kapitel über den „Deutschen Makkabi-Kreis“ unter dem Abschnitt „Machlekath Chaluzim“ (Pionierabteilung):

„Die Machlekath Chaluzim betreut gegenwärtig:
617 Chawerim und Chaweroth auf Hachscharah,
350 Chawerim und Chaweroth als Anwärter auf Hachscharah,
275 Chawerim und Chaweroth in der Jugend-Alijah,
und stellt so den wesentlichsten Faktor der allgemeinen Pionierarbeit innerhalb des Hechaluz in Deutschland dar. Organisatorisch ist die Machlekath Chaluzim in die Gesamtarbeit des Hechaluz eingebaut; jeder Chaluz des Makkabi und Makkabi Hazair wird mit dem Beginn seiner Hachscharah Chawer des Hechaluz.“[10]

Chawer ist das Mitglied, der Genosse (Pl. Chawerim), in der weiblichen Form Chawera (Pl. Chaweroth). Chaluz (Pl. Chaluzim) ist der Pionier, in der weiblichen Form Chaluza (Pl. Chaluzoth); das meint den als Arbeiter nach Palästina einwandernden jungen Juden, der sich am Aufbau der jüdischen Heimstätte beteiligen will. In den Bezeichnungen scheint umrisshaft die zionistische Vorstellungswelt auf. Der deutsche Landesverband des Hechaluz (Der Pionier), 1923 gegründet, war eine Dachorganisation, die sich die Auswanderung nach Palästina und deren Vorbereitung zum Ziel gesetzt hatte. Die Pionierabteilung des Makkabi-Kreises betrachtete sich als entscheidenden Träger des Hechaluz und damit auch der Vorbereitungsarbeit in Deutschland. Diese Arbeit war bitter nötig, da die von der Britischen Mandatsregierung erteilten Einreise-Zertifikate vom Palästina-Amt der Jewish Agency (deutscher Hauptsitz in Berlin, Meinekestraße 10, wo auch der Hechaluz und der Makkabi-Kreis ihren Sitz hatten) ganz überwiegend an landwirtschaftlich und gärtnerisch sowie in

[8] Amtsblatt der Regierung in Potsdam 1938, S. 30.

[9] Vgl. Volker Koos: Arado Flugzeugwerke 1925–1945. Königswinter 2007. – Jörg Armin Kranzhoff: Arado. Geschichte eines Flugzeugwerkes. Oberhaching 1995.

[10] [Anon.]: Deutscher Makkabi-Kreis. In: Bericht der Zionistischen Vereinigung für Deutschland an den XXV. Delegiertentag in Berlin 2. – 4. Februar 1936. Berlin 1936, S. 194.

geringerem Maße an handwerklich und hauswirtschaftlich ausgebildete junge Juden und Jüdinnen vergeben wurden.

Dem Makkabi als Sportverband war die Pionierarbeit nicht in die Wiege gelegt, und die 1927 in der Tschechoslowakei gegründete Jugendorganisation Makkabi Hazair (Der junge Makkabäer) blieb in Deutschland zunächst bedeutungslos. Das änderte sich, als der Makkabi Hazair sich 1934 mit dem Jüdischen Pfadfinderbund Deutschlands (J.P.D.) zum J.P.D. Makkabi Hazair zusammenschloss und seine Mitgliederzahl steil nach oben ging. „Trotz vieler Schwierigkeiten ist es gelungen", fuhr der zitierte Bericht für den Delegiertentag fort, „eine Reihe von eigenen Zentren aufzubauen und mit Rücksicht auf die besondere Erziehungsarbeit auch in den allgemeinen Hachscharah-Zentren eigene Gruppen zu organisieren. Die *Chaluz-Hachscharah* verfügt über *eigene Zentren* in Altkarbe, Westerbeck, Trockenfeld, Quenzsee sowie *Gruppen in allgemeinen Zentren*: Neuendorf, Winkel, Kreuznach, Holland, *Gruppen in Städten*: Berlin, Leipzig, Frankfurt, Essen, Chemnitz, Stolp."[11]

Von den hier interessierenden „eigene[n] Zentren" sind Altkarbe im Kreis Friedeberg in der Neumark (Provinz Brandenburg) und Westerbeck im Kreis Tecklenburg (Provinz Westfalen) inzwischen wieder greifbarer geworden.[12] Dagegen sind Trockenfeld und Quenzsee bloße Namen geblieben. Angesichts der Quellenlage kann es nur um einige vorläufige Klärungen gehen, die die Leerstellen zwar nicht ausfüllen, aber doch weniger fühlbar machen. Dazu gehört der entsprechende Hintergrund. Henry Wahlig schreibt über den Makkabi-Kreis: „Nach ihrem zionistischen Erweckungserlebnis richtete die Makkabi-Führung im Herbst 1934 ein eigenes Referat zur Auswanderungsförderung ein. Zu diesem Zeitpunkt wurde auch die Machlekath Chaluzim, die Abteilung der Pioniere, als gemeinsame Unterorganisation von Makkabi und Makkabi Hazair ins Leben gerufen. Sie koordinierte von nun an die Alija-Aktivitäten des Verbandes. In ihrer Leitung saßen je ein Vertreter aus dem Makkabi und dem Makkabi Hazair."[13] Obwohl die Pionierabteilung in den Apparat des Hechaluz integriert war, kam das eigene Profil des Makkabi Hazair, abgesehen von der sportlichen Orientierung, in der Übernahme von Scout-Elementen sowie in der gemäßigt linken zionistischen Erziehungsarbeit zum Ausdruck. Insgesamt drängten sich jedoch die Aufgaben der Auswanderungsvorbereitung und -förderung in den Vordergrund.

II. Zentrum „Quenzsee"

Was die Errichtung des Zentrums „Quenzsee" betrifft, so muss sie ins Jahr 1935 fallen. „Im Laufe des Jahres 1935 baute der Makkabi vier eigene Hachschara-Zentren auf, in denen mehr

[11] Ebd. (Hervorhebung im Orig.).

[12] Vgl. Hubertus Fischer: ‚Hachschara' in der Neumark: Altkarbe, Dragebruch und Heinersdorf. Drei klaum bekannte jüdische Ausbildungsstätten in den ersten Jahren der NS-Diktatur. In: Landesgeschichtliche Vereinigung für die Mark Brandenburg. Mitteilungsblatt 119 (2018), S. 135–153. – Gisbert Strotdrees: Ein Kibbuz in Westfalen. In: Jüdische Allgemeine, 8. Juli 2016. – Ders.: Ein Kibbuz in Westfalen. In: Landwirtschaftliches Wochenblatt 45 (2014), S. 108–109. – Ders.: Eine Minderheit in der Minderheit. In: Iris Nölle-Hornkamp (Hg.): Heimatkunde. Westfälische Juden und ihre Nachbarn. Essen 2014, S. 67–78, bes. S. 72–77, Anm. S. 265–266.

[13] Henry Wahlig: Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland. Göttingen 2015, S. 208f.

als 1.000 junge Sportler auf ihre Auswanderung vorbereitet wurden. Damit stieg der Verband praktisch aus dem Stand zu einem der größten Akteure der Alija-Arbeit in Deutschland auf.“[14] In diese 1.000 sind mit Sicherheit die Hachschara-Anwärter und die Teilnehmer an der Jugend-Alija, die 14- bis 17-Jährigen, wie auch die Gruppen in den allgemeinen Zentren eingerechnet, da die Kapazität der vier eigenen Zentren des Makkabi und Makkabi Hazair für eine so große Zahl von Chaluzim bei weitem nicht ausreichte. Außerdem wird es sich nach der Fusion mit dem Jüdischen Pfadfinderbund Deutschlands nicht mehr nur um „junge Sportler“ gehandelt haben. In einer Anmerkung heißt es bei Wahlig übereinstimmend mit dem Bericht der Zionistischen Vereinigung von Anfang 1936: „Die ersten Lehrgüter des Makkabi befanden sich in Altkarbe (Pommern), Westerbeck, Trockenfeld (Schlesien) und Quenzsee bei Brandenburg“.[15] Eine kleine Korrektur ist jedoch erforderlich: Solange Altkarbe als Ausbildungsstätte des Makkabi Hazair bestand, gehörte es zur Provinz Brandenburg; erst 1939 kam es mit dem Landkreis Friedeberg zur Provinz Pommern.

Wie lange „Quenzsee“ als Ausbildungsstätte in Betrieb war, ist nicht genau anzugeben. Das nur im Jahrgang 1936 erhaltene, hektografierte „Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair“ weist in der Nummer 5 vom Mai 1936 unter „Hachscharah“ die folgende Notiz auf: „*Quenzsee.* / Ilse Finn besuchte am Sonntag, den 10. Mai 1936, unser Hachscharahzentrum Quenzsee und besprach dort Fragen des Gdud Brandenburg und der Hachscharah Quenzsee.“[16] Ilse Finn, auch Ille Finn genannt, gehörte zur Bundesleitung und führte das Makkabi-Büro in Berlin, das für die Verteilung der Chawerim auf die Ausbildungsstätten zuständig war.[17] Gdud meint die Ortsgruppe, in diesem Fall die Ortsgruppe Brandenburg des Makkabi Hazair. Erkennbar ist, dass Quenzsee in ein Netz lokaler und regionaler Stützpunkte einbezogen war. Das wird noch deutlicher, wenn man berücksichtigt, dass Ende Juni 1936 eine „Moaza“, eine Ratsversammlung des Makkabi Hazair, in Quenzsee stattfand, auf der ein Beschluss zur „Nadelordnung“ beziehungsweise „Bundesnadel“ gefasst wurde: „Laut Beschluss der Moaza von Quenzsee im Juni 1936 wird eine Nadelträgerschaft konstituiert. Das äussere Zeichen dieser Nadelträgerschaft ist die vergoldete Pfadfinderlilie.“[18]

Die Nadel gehörte traditionell zu den auf dem Hemd getragenen Pfadfinderabzeichen. Fast alle Gruppen trugen diese Pfadfinderlilie in jeweils verbandstypischer Ausführung. Da ihre Verleihung durch die Bundesleitung an bestimmte Voraussetzungen geknüpft war, ist sie aber nicht einfach als Abzeichen, sondern als Auszeichnung zu verstehen und sollte in diesem Sinne

[14] Ebd., S. 209.

[15] Ebd., S. 209, Anm. 86.

[16] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 5, Mai 1936, S. 2 (Hervorhebung im Orig.).

[17] Vgl. Ruth Fiedler u. Herbert Fiedler: Hachschara – Schicksalswege – Vorbereitung auf Palästina (Schriftenreihe des Centrum Judaicum, 3). Berlin 2004, S. 65. – Erwähnung auch bei: Ernst Loewy: Briefe an die Eltern 1935–1938. Hg. von Brita Eckert (Bibliothek der Erinnerung, 4). Berlin 1997, S. 37. – Nach dem Stand von 1931 gab es drei Einträge mit dem Namen „Finn“ im Berliner Jüdischen Adreßbuch: Finn, Frieda, NW 87, Levetzowstr. 13; Finn, Hermann, Tempelhof, Braunschweiger Ring 78; Finn, Rudolf und Alfred, NW 87, Levetzowstr. 17; ob Ilse Finn einer dieser Adressen zugeordnet werden kann, ist unsicher; vgl. Jüdisches Adreßbuch für Groß-Berlin, Ausgabe 1931, gültig bis Mitte 1932, Berlin [1931], S. 95.

[18] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 7, Juli 1936, unpagin.

als Ansporn wirken: „Die Nadel wird von der Bundesleitung verliehen. Voraussetzung für die Verleihung ist die mindestens 2jährige Zugehörigkeit zum Bunde. Nur Chawerim und Chaweroth über 16 Jahre sollen zur Nadelträgerschaft gehören. Die Nadel soll all denen gegeben werden, die durch ihr Leben ihren Willen zum Einsatz und zur Bereitschaft für die Verwirklichung der Ideale des Bundes bekundet haben."[19] Aus der Nadelträgerschaft mit der Pfadfinderlilie geht deutlich hervor, dass sich der Makkabi Hazair um diese Zeit bereits nicht mehr als bloßer Sportverband, sondern als Organisation in der Tradition der bündischen und Pfadfinderjugend verstand.

Wie sehr die wachsende Nachfrage die Kräfte in Anspruch nahm, zeigt das Ausgreifen ins Ausland und die Entwicklung spezieller Formen der Auswanderungsvorbereitung: „Da die Lehrgüter die große Nachfrage nicht ansatzweise decken konnten, wurden in Zusammenhang mit der internationalen Makkabi-Bewegung zusätzliche Plätze in der sogenannten Auslands-Hachschara eingerichtet. Eine weitere, ausschließlich vom Makkabi betriebene, Form der Auswanderungsvorbereitung wurde eine Hachschara für ‚bewährte' Makkabimitglieder im Alter von ca. 30 Jahren."[20] Die Mittel, die für die Einrichtung und Unterhaltung von Lehrgütern wie „Quenzsee" aufgewendet werden mussten, schlugen in einem so erheblichen Maße zu Buche, dass eine Umschichtung vom Sport auf die Hachschara notwendig wurde. „Mitte der 1930er Jahre nahm die Hachschara einen immer größeren Teil der Makkabi-Arbeit ein. Trotz chronisch leerer Kassen wurden immer neue Gelder für die Auswanderungsvorbereitung bereitgestellt. Da bald nur wenige Makkabim den monatlichen Eigenanteil von 45 RM für die Unterbringung in einem Lehrgut aufbringen konnten, wurde 1936 der ursprünglich als Entwicklungshilfe für den Sport in Erez Israel gedachte Ozar Hamakkabi zum ‚Fonds des Makkabi für Hachschara und Alija' umgewandelt."[21]

III. Hans (Chanan) Berkowicz/Hanan Yavor

Den in „Quenzsee" gefassten Beschluss zur Einführung der „Bundesnadel" hatten drei Mitglieder der Bundesleitung des Makkabi Hazair unterzeichnet, von denen wenigstens zwei eine wichtige Rolle im öffentlichen Leben ihrer künftigen Länder spielen sollten. Der eine ist Hans (Chanan) Berkowicz, der sich später in Israel Hanan Yavor nannte.[22] Er wurde am 8. November 1911 in Köln geboren und war von 1928 bis 1933 Mitglied im Kartell Jüdischer Verbindungen (K.J.V.), dem 1914 durch Fusion entstandenen Korporationsverband jüdischer Studentenverbindungen im Deutschen Reich. Als Student in Köln 1931 bis 1933 immatrikuliert, wandte er sich später der Arbeit im Makkabi Hazair zu, in dem er bis 1936

[19] Ebd.

[20] Wahlig: Sport im Abseits (wie Anm. 13), S. 209.

[21] Ebd. – Vgl. Ansichtskarte der Makkabibewegung mit Spendenaufruf auf der Rückseite: „Spendet für den Ozar-Hamakkabi – er bringt unsere Jugend zur Hachscharah und Alijah!" in: Angela Ladwig, BBF Archiv: Sammlung zur Theodor-Herzl-Schule Berlin [Archive in der Leibniz-Gemeinschaft], 08.06.2018: https://leibnizarc.hypotheses.org/1404 (letzter Zugriff 30. 3. 2020).

[22] Vgl. Yavor, Hanan (urspr. Berkowicz, Hans), in: Werner Röder u. Herbert A. Strauss (Hg.): Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933. Bd. 1: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben. München 1999, S. 840.

leitende Funktionen ausübte. Im selben Jahr 1936 emigierte er nach Palästina und betätigte sich als Instrukteur der Jugend-Alija im ältesten, 1910 gegründeten Kibbuz Degania südwestlich des Sees Genezareth nahe am Ausfluss des Jordans. Über Degania berichtete er im August 1937 in einem Artikel für die Jüdische Rundschau.[23] Beruflich bewegte er sich fortan hauptsächlich zwischen leitenden Funktionen in Kibbuzverbänden, dem diplomatischen Dienst und Tätigkeiten in verschiedenen Unternehmungen. Politisch hielt er sich an Organisationen der linken Mitte.

1936 wurde Berkowicz Mitglied der Histadrut, dem 1920 von David Ben-Gurion in Haifa gegründeten Dachverband der israelischen Gewerkschaften, 1940 Mitglied der Mapai, jener Mitte-Links-Partei, die bis 1968 die dominierende politische Kraft in Israel blieb. Außerdem gehörte er zwischen 1936 und 1947 der Hagana, der paramilitärischen Untergrundorganisation in Palästina, an. 1945 und 1946 vertrat er die Jewish Agency for Palestine in Stockholm und kümmerte sich mit einer Delegation um die Überlebenden deutscher Konzentrationslager in Schweden.[24] 1950 bis 1953 war er Geschäftsführer der Unionsbank der kooperativen Siedlungen in Israel und 1953 bis 1956 Vizepräsident der Ichud Enterprises, Inc., einer New Yorker Investitionsgesellschaft der Union israelischer Kollektivsiedlungen. Bei dieser Vereinigung handelte es sich um die 1951 gegründete Dachorganisation der Kibbuzbewegung mit der Bezeichnung „Ichud HaKvutzot VeHaKibbutzim“.

Danach begann für Hanan Yavor eine Zeit der diplomatischen Missionen in Afrika. 1956 bis 1958 war er israelischer Konsul, später Chargé d‘affaires (Geschäftsträger) der israelischen Gesandtschaft in Accra/Ghana. Von 1958 bis 1960 ging er als israelischer Gesandter nach Liberia und 1960 in derselben Eigenschaft nach Nigeria. Ein mit Yavor befreundeter amerikanischer Journalist, M.Z. Frank, schrieb 1963: „[...] I feel safe in assuming that Israel‘s work in Africa constitutes a brilliant diplomatic achievement. My friend Hanan Yavor‘s performance as part of that achievement has been brilliant and, as I said, in September 1956, he was launched on one of the most brilliant diplomatic careers in modern history.“[25] Über die lebensgeschichtlichen Hintergründe bemerkte Frank: „In Cologne, as a university student, he was president of the Zionist Student Society. There he came in contact with the mayor of Cologne during the early days of the Hitler regime, when it was still posssible to maintain halutz training farms. The mayor, Konrad Adenauer, was very helpful to the Zionists. That is all I know of Yavor‘s background.“[26]

Bei welcher Ausbildungsstätte Adenauer den Zionisten behilflich war, lässt sich nicht mit letzter Bestimmtheit sagen. Denkbar wäre aber der Dietkirchener Hof in Urfeld, heute ein Ortsteil der Stadt Wesseling, der zwischen 1933 und 1938/39 ein Hachschara-Zentrum des

[23] Chanan Berkowitz (sic!): Deganiah. In: Jüdische Rundschau, 20. Aug. 1937, S. 12.

[24] Vgl. Emil Glück: Hachshara and Youth Aliyah in Sweden 1933–1948 – On the Way to Israel. Assisted migration of Jewish Youth from Nazi Germany for training in agriculture and onward travel to Palestine. Transl. by Gerda Letchner and Yaël Glick. Ed. by Judith Diamond. [London] 2016, S. 95, 99.

[25] M.Z. Frank, Israelis Don‘t Crow Over Aiding Africa, in: Jewish Post, Indianapolis, Marion County, 26. Juli 1963, S. 9. – Vgl. Ders., Israeli African Policy and How It Works. In: Jewish Post, Indianapolis, Marion County, 19. Juli 1963; aus diesem Artikel geht auch hervor, dass Yavor in den 1950er Jahren noch im Kibbuz Hamakkabi lebte.

[26] Frank: Israelis Don‘t Crow (wie Anm. 25), S. 9.

Hechaluz in Gestalt des Kibbuz Bamaaleh („im Aufstieg") beherbergte.[27] Gemietet von dem Kölner Architekten Albrecht Doering (1882–1964) und finanziert von dem jüdischen Textilfabrikanten Arthur Stern (1883–1973) aus Rheydt, konnten vom Dietkirchener Hof aus im Schnitt 50 bis 70 junge Juden und Jüdinnen auf benachbarten Bauernhöfen landwirtschaftliche, handwerkliche und hauswirtschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten in Vorbereitung auf ihre Auswanderung nach Palästina erwerben. Ab 1937 musste sich die Ausbildung auf einen einzigen großen Obstbautrieb beschränken, der von Josef Giesen (1887–1962), dem 1933 aus politischen Gründen entlassenen Gartendirektor der Stadt Köln, geleitet wurde.[28] Die doppelte Verbindung nach Köln über den Architekten Doering und den Gartendirektor Giesen lässt es als möglich erscheinen, dass Adenauer bei seinen schon in der Weimarer Zeit bezeugten Sympathien für den Zionismus Hilfe in Form der Vermittlung oder Unterstützung gewährte.[29] So sprechen die dargestellten Umstände dafür, dass sich Frank tatsächlich zutreffend an die Mitteilungen seines Freundes Yavor erinnerte. Dieser war nach seinen erfolgreichen afrikanischen Missionen ab 1965 bei der Mayer Investment Corp. tätig. Er starb, nachdem er lange seinen Wohnsitz im Kibbuz Kfar Hamakkabi hatte, im Jahr 1979 in Tel Aviv.

IV. Bernhard (Hardi) Swarsensky und Norbert („Tutti") Mnuchin

An der „Moaza" von „Quenzsee" im Juni 1936 hatte auch Hardi Swarsensky als Mitglied der Bundesleitung des Makkabi Hazair teilgenommen. Er wurde 1908 als Bernhard Swarsensky in Berlin geboren, studierte Rechtswissenschaften, promovierte und war seit 1930 als Referendar am Kammergericht tätig, bis ihn der Kammergerichtspräsident mit Schreiben vom 18. August 1933 aus dem Justizdienst entließ.[30] In den Folgejahren engagierte sich Swarsensky im Makkabi Hazair und bei der Reichsvertretung der Juden in Deutschland. Er wurde 1936 in die Reichsleitung der Gruppe Allgemeiner Zionisten (GAZ) und in den Landesvorstand der Zionistischen Vereinigung für Deutschland gewählt. 1939 emigrierte er nach Buenos Aires, wo er 1940 das anspruchsvolle deutsch-jüdische Wochenblatt „Jüdische Wochenschau / La Semana Israelita" gründete, das er bis zu seinem Tod am 5. Dezember 1968 herausgab.[31] Ein überzeugter Zionist und Unterstützter Israels, war er seit 1942 Präsident

[27] Vgl. Ein rheinischer Kibbuz: Hachschara in Wesseling-Urfeld, 1936. In: Elfi Pracht-Jörns (Bearb.): Jüdische Lebenswelten im Rheinland. Kommentierte Quellen von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Köln/Weimar/Wien 2011, S. 271–275.

[28] Vgl. Giesen, Josef W., in: Gert Gröning u. Joachim Wolschke-Bulmahn (Hg.): Grüne Biographien. Biographisches Handbuch zur Landschaftsarchitektur des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Berlin/Hannover 1997, S. 110.

[29] Vgl. Michael Borchard: Eine unmögliche Freundschaft. David Ben-Gurion und Konrad Adenauer. Freiburg 2019, S. 28–36.

[30] Das Jüdische Museum Berlin bewahrt den Gesamtvorgang von der Ernennungsurkunde zum Referendar beim Kammergericht Berlin vom 18. Juli 1930 bis zum Entlassungsschreiben des Kammergerichtspräsidenten Berlin an Bernhard Swarsensky vom 18. Aug. 1933 unter Inv-Nr. 2010/68/1-7 auf.

[31] Das Wochenblatt ist einsehbar unter: https://www.archive.org/details/wochenshausemana/mode/2up (letzter Zugriff 25. 3. 2020). – Vgl. Kerstin E. Schirp: Die Wochenzeitung „Seminario Israelita".

der Theodor Herzl Gesellschaft und stand der großen deutsch-jüdischen Gemeinde „Nueva Comunidad Israelita“ von 1942 bis 1953 vor.

Swarsensky wurde eine der führenden Gestalten des Jüdischen Weltkongresses und Mitbegründer der „Centra“, der Dachorganisation zentraleuropäisch-jüdischer Verbände in Lateinamerika. 1942 gründete er den Verlag „Estrellas“, der Werke deutsch-jüdischer und argentinisch-jüdischer Autoren herausbrachte. Er selbst veröffentlichte u.a. „Von Basel nach Jerusalem“ (1945), „Eroberung durch Aufbau“ (1949), „Walter Rathenau“ (Sp. 1967), „Noche de Cristal“ (1968) und „Pogrom über Deutschland“ (1969).

Als drittes Mitglied der Bundesleitung des Makkabi Hazair, das an der „Moaza“ von Quenzsee beteiligt war, ist Norbert („Tutti“) Mnuchin zu nennen. Er wurde 1911 geboren und nahm schon als Schüler an Sitzungen der „Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig“ teil.[32] Das Studium der Medizin schloss er in Leipzig mit einer Dissertation über das Thema „Die akute äußere Duodenalfistel“ (Leipzig, med. Diss.; Berlin, B. Levy, 1936) ab.[33] Mnuchin übernahm die Führung der Ortsgruppe Leipzig des Makkabi Hazair, gehörte ab Januar 1936 der Bundesleitung an und nahm am 25. Delegiertentag der Zionistischen Vereinigung für Deutschland vom 2. bis 4. Februar 1936 in Berlin teil. In der Bundesleitung war er speziell für die Tarbut- und Erziehungsarbeit zuständig. Tarbut meinte die geistige Kulturarbeit im zionistischen Sinne. Auf Versammlungen und Seminaren hielt er Referate über die Themen „Methodik der Ssichah“ (Sichah, Sicha: Aussprache, Unterhaltung, Erörterung), „Erziehung und Psychologie der Jüngeren und Mittleren“ sowie „Eigenarbeit – praktische Anleitung“.

Mnuchin ist ursprünglich ein jüdisch-russischer Name, eine Version des bekannten hebräischen Namens Menachem. Neben dem gegenwärtigen US-amerikanischen Finanzminister Steven Mnuchin gehört auch der berühmte Violinvirtuose Yehudi Menuhin zu den Namensträgern, denn der Vater Moshe änderte den Familiennamen Mnuchin nach seiner Ankunft in Amerika in Menuhin. Es ist möglich, dass Norbert Mnuchin ebenfalls in die USA emigierte. Eine Verwandtschaft mit Steven Mnuchin besteht nicht, da dessen Familiengeschichte in den USA bereits 1916 begann, als sein Urgroßvater Aaron Mnuchin, ein aus Russland gebürtiger und in Belgien lebender Diamantenhändler, nach Amerika auswanderte.

Ob in Palästina/Israel, Argentinien oder noch im nationalsozialistischen Deutschland: alle drei Mitglieder der Bundesleitung des Makkabi Hazair weisen bemerkenswerte Lebensläufe und Lebensleistungen auf. Insgesamt versiegen jedoch die Nachrichten über den „Moaza“-Ort „Quenzsee“ nach dem Juni 1936. Daher ist zu vermuten, dass die Entwicklung im Umfeld von „Quenzgut“ die Auflösung des Hachschara-Zentrums erzwang. Auffällig ist auch, dass Quenzsee im Unterschied zum Dietkirchener Hof und anderen Ausbildungsstätten von Ahlem bei Hannover bis Wilhelminenhöhe bei Altona-Blankenese nicht in den jährlichen Arbeitsberichten der Reichsvertretung der Juden in Deutschland erscheint. Das könnte durch die kurze Betriebsdauer 1935/36 verursacht gewesen sein, könnte aber auch ein Indiz dafür sein, dass Quenzsee als eine spezielle Makkabi-Ausbildungsstätte betrachtet wurde, die nicht der offiziellen Registrierung durch die Reichsvertretung unterlag.

Sprachrohr der deutsch-jüdischen Emigranten in Argentinien (Medien und Politik, 16). Münster 2001, S. 55–62.

[32] Vgl. Sitzungsberichte der Naturforschenden Gesellschaft zu Leipzig. Leipzig 1926, S. 77.

[33] Vgl. Andrea Lorz: Die Erinnerung soll zum Guten gereichen. Aus dem Leben und zu den Leistungen Leipziger jüdischer Ärzte. Eine Spurensuche. Leipzig 2005, S. 235.

V. Makkabi-Zentren in Oberschlesien: Beuthen und Trockenfeld

Der Makkabi Hazair betrieb wie andere Jugendorganisation neben der regulären eine sogenannte „Mittleren-Hachschara" (Mi-Ha), die sich an die 15- bis 17-Jährigen richtete. Sie sah ebenfalls eine zweijährige landwirtschaftliche, gärtnerische oder hauswirtschaftliche Ausbildung vor. Dafür unterhielt der Makkabi Hazair eigene Zentren in Halbe im heutigen Landkreis Dahme-Spreewald und in Beuthen (poln. Bytom/Oberschlesien). Von den allgemeinen Zentren wurde nur Ahlem von einer Mi-Ha-Gruppe des Makkabi genutzt. Städtische Mi-Ha-Gruppen gab es hingegen in Berlin, Leipzig, Essen, Düsseldorf und Frankfurt.[34] Hier interessieren allein die Aktivitäten des Makkabi Hazair in Oberschlesien, mithin in Beuthen und vor allem in dem schon früher genannten Trockenfeld, das neben Quenzsee ein eigenes reguläres Hachschara-Zentrum des Makkabi Hazair unterhielt. Zum Hintergrund gehörte eine völkerrechtliche Besonderheit.

Das Deutsch-Polnische Abkommen über Oberschlesien vom 15. Mai 1922, meist „Genfer Abkommen" genannt, das bis zum 15. Juli 1937 in Geltung war, wirkte mit seinem Minderheitenschutz auch nach dem 30. Januar 1933 zugunsten der jüdischen Bevölkerung in Oberschlesien weiter. Offiziell nahm die Reichsregierung die bereits erlassenen antisemitischen Gesetze im September 1933 für Oberschlesien zurück, und obwohl es auch danach zu Schikanen, Boykotts und Diskrimierungen kam, konnte sich jüdisches Leben in Oberschlesien freier entfalten als im übrigen Reichsgebiet.[35] Willy Cohn (1888–1941), Zionist, Historiker und Breslauer Studienrat, trug bei einem Besuch in Beuthen im Februar 1934 seine Eindrücke in sein Tagebuch ein: „Ein anderes Bild als in Breslau! Manches Interessante gehört über die Lage der oberschlesischen Juden, die ja bekanntlich unter dem Genfer Abkommen stehen! Man trägt doch seinen Kopf hier viel freier! Das Abkommen läuft noch drei Jahre."[36]

Die Leitung der Beuthener Mittleren-Hachschara hatte der aus Gießen stammende und zuvor in Essen tätige Horst Josef Brumlik (1913–1969), Vater des bekannten Publizisten und Erziehungswissenschaftlers Micha Brumlik. So kurz sie war – sie währte nur ein Jahr –, so erfolgreich war sie offenbar. Die Aufhebung des Beth Makkabi (Makkabi-Heim) in Beuthen und damit der Mittleren-Hachschara dürfte durch das Auslaufen des Genfer Abkommens veranlasst gewesen sein. Das Jüdische Gemeindeblatt für Oberschlesien zog folgende Bilanz: „Nach der Liquidation des Beth Makkabi verläßt Ende Juli [1937] der Kibbuzleiter des Makkabi Hazair, Horst Brumlik, Beuthen, um im Reiche neue Aufgaben zu übernehmen. In dem Jahre seiner Tätigkeit in Oberschlesien ist er auch über die Grenzen seines Bundes hinaus bekannt geworden. Das Beth Makkabi zählte zu den besten Mittlerenhachscharoth, was hauptsächlich auf die Arbeit von Horst Brumlik zurückzuführen war. Auch die ihm

[34] Vgl. Bericht der Zionistischen Vereinigung (wie Anm. 10), S. 194.

[35] Vgl. Julia Cartarius: Juden in Oberschlesien, 1921–1945. In: Andreas Brämer, Arno Herzig u. Krzysztof Ruchniewicz (Hg.): Jüdisches Leben zwischen Ost und West. Neue Beiträge zur jüdischen Geschichte in Schlesien (Hamburger Beiträge zur Geschichte der deutschen Juden, 44). Göttingen 2014, S. 79–101.

[36] Willy Cohn: Kein Recht, nirgends. Tagebuch vom Untergang des Breslauer Judentums 1933–1941. Hg. von Norbert Conrads (Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, 13, 1–2). Köln/Weimar/Wien 2006, S. 129 (4. Februar 1934).

unterstellten Gdudim [Ortsgruppen] des Makkabi Hazair hatten sich unter seiner Leitung voll entfalten können. Vorführungen und Veranstaltungen, an denen sich der Makkabi Hazair beteiligte, zeigten auch den Eltern die Arbeit der Jugend, die dem gesamten jüdischen Leben neue Impulse gibt.“[37]

Die Akvitäten des Makkabi erfassten gleichermaßen den oberschlesischen Kreis Groß Strehlitz. Die Kreisstadt (poln. Strzelce Opolskie), etwa 40 Kilometer südlich von Oppeln (poln. Opole) gelegen, hatte 1933 114 jüdische Einwohner, deren Zahl bis 1939 auf 70 zurückging. Gleichwohl meldete sich der Makkabi noch im Januar 1938 in der Kreisstadt zu Wort: „Ferner sprach Herr Neuländer-Beuthen vom oberschlesischen Makkabi über den Makkabi und das Makkabi-Leistungsabzeichen. Er bat besonders die Eltern, ihre Kinder im Makkabigedanken zu erziehen.“[38] Sieht man von den Sport- und Werbungsaktivitäten des Makkabi ab, so zeichnete sich Groß Strehlitz vor allem durch sein Hachschara-Zentrum aus.

Dieses Zentrum muss seinen Anfang vor Jahresmitte 1935 in „Trockenfeld“ (im Januar 1934 umbenannt aus Sucho-Danietz; poln. Suchodaniec), einer von sieben Gemeinden des Amtsbezirks Stubendorf[39] (poln. Izbicko), gehabt haben. In einer Übersicht über jüdische Mitbürger in Verden heißt es von Siegmund Stein, Jahrgang 1917, mit der Adresse Große Straße 43, „28.07.1935 Trockenfeld verzogen“,[40] und in Trockenfeld hatte sich nach dem zitierten Bericht der Zionistischen Vereinigung für Deutschland von Anfang 1936 ein eigenes Hachschara-Zentrum des Makkabi Hazair befunden. Dieses wird spätestens im Februar 1936 im „Makkabi Hachscharah-Zentrum Gross Strehlitz“[41] aufgegangen sein. Von dort ging nämlich eine Baumspende für Kfar Hamakkabi, die erste Kibbuz-Gründung des Makkabi Hazair in Palästina, bei der Bundesleitung in Berlin ein. Kfar Hamakkabi, im Norden Palästinas bei Kiryat Ata gelegen, war eine Gemeinschaftsgründung von Makkabi Hazair-Mitgliedern aus Deutschland und der Tschechoslowakei. In diesem Kibbuz lebte Hanan Yavor (Chanan Berkowicz) bis in die 1960er Jahre. Wie sich das Verhältnis zwischen Trockenfeld und Groß Strehlitz näher darstellte, wird sogleich zu erörtern sein.

---

[37] Jüdisches Gemeindeblatt für Oberschlesien, Nr. 16, 19. Aug. 1937, S. 4 (Hervorhebung im Orig.).

[38] Jüdiches Gemeindeblatt für Oberschlesien, Nr. 2, 20. Jan. 1938, S. 6.

[39] Der Amtsbezirk ging auf die Standesherrschaft Stubendorf des Grafen Strachwitz zurück, die vor dem Ersten Weltkrieg 4.500 Morgen Acker- und Wiesenland sowie 3.500 Morgen Kiefernwald umfasste und einen intensiven Wirtschaftsbetrieb mit Tierzucht und Kalkbrennerei darstellte; vgl. Graf von Strachwitz: Stubendorf. In: Heinrich Gerd Dade (Hg.): Die deutsche Landwirtschaft unter Kaiser Wilhelm II. Mutterland und Kolonien. Bd. 1: Königreich Preußen. Halle a. S. 1913, S. 266–269. – 1930 gehörte die Herrschaft Stubendorf mit den Gütern Ottmütz, Stubendorf und Vorwerk Heinrichsdorf, Sucho-Danietz und Vorwerk Larischka, Tschammer-Ellguth und einer Gesamtfäche von 3102 Hektar zu den größeren Besitzungen des Kreises und wies einen Grundsteuerreinertrag von 14.485 Mark auf; vgl. Amtliches Güter-Adreßbuch für die Provinz Oberschlesien. Ratibor 1930, S. 34. – Der verwandte Hyazinth Graf Strachwitz (1864–1942) besaß im selben Kreis Groß Strehlitz die Majoratsherrschaft Groß Stein mit 4060 Hektar und einem Grundsteuerreinertrag von 18.600 Mark (ebd., S. 34); er hatte Adolf Hitler nach dessen dreistündiger Rede auf einer NSDAP-Versammlung in Annaberg am 17. April 1929 auf seinem Schloss Groß Stein zu Gast; vgl. Paul Bruppacher: Adolf Hitler und die Geschichte der NSDAP. Eine Chronik. T. I: 1889–1937. 4., überarb. u. erw. Aufl. Norderstedt 2018, S. 241.

[40] Tabelle 187: Jüdische Mitbürger in Verden, Stand: 13.08.2007: https://www.regionalgeschichte-verden.de/Dateien/Tabellen/Stolpersteine/Juedische%20Mitbuerger_in_Verden_30.01.1933pdf (letzter Zugriff 25. 3. 2020).

[41] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 2, Febr. 1936, unpagin.

VI. Zentrum Groß Strehlitz

Der Austausch zwischen den deutschen und tschechoslowakischen Makkabi-Jugendorganisationen dürfte rege gewesen sein. Das zeigte sich auch an der Reise, die der an der „Moaza" von „Quenzsee" leitend beteiligte Chanan Berkowicz im März 1936 nach Bratislava zwecks Beratung und Unterrichtung über die dortigen Hachaschara-Aktivitäten unternahm. Wichtig im vorliegenden Zusammenhang ist jedoch nur sein Bericht über den Zwischenaufenthalt in Oberschlesien: „Zunächst besuchte Ch.[anan] *Gross-Strehlitz*, unser Hachscharahzentrum, in welchem vorwiegend Makkabim arbeiten. Ch. wurde von der 20köpfigen Chewra im ‚Beth Makkabi' erwartet, wo in einer Sicha das Werden der Gross Strehlitzer Hachscharah behandelt wurde."[42] Dabei dürfte die Rede auch auf Trockenfeld gekommen sein, das nur 9,5 Kilometer von Groß Strehlitz entfernt lag und in dem wohl noch die eine oder andere Ausbildungsstelle in bäuerlichen Betrieben vorhanden war. „In einem Umkreis von 10–15 km arbeiten die Chawerim auf Einzelstellen, 12–14 Stunden am Tag unter sehr primitiven Verhältnissen, vollkommen isoliert. Nur Sonntags haben sie Gelegenheit zum Zusammenkommen in Gross Strehlitz."[43] Diese Sonntage dienten der Pflege des Gemeinschaftslebens, der Tarbutarbeit und dem Hebräisch-Unterricht.

Welche Dörfer und Hofstellen an der Ausbildung beteiligt waren, lässt sich nicht ermitteln. Es ist aber denkbar, dass aus dem Amtsbezirk Stubendorf neben Trockenfeld Einzelstellen in den Dörfern Boritsch (poln. Borycz, 1936 in Schildbach umbenannt), Grabow (poln. Grabów), Kroschnitz (poln. Krośnica, 1936 in Auendorf umbenannt), Ottmütz (poln. Otmice), Tschammer-Ellguth (poln. Ligota Zamborowa) oder in Stubendorf selbst zur Verfügung standen. Trockenfeld, ein Dorf mittlerer Größe mit 1935 523 Einwohnern und 1168 Hektar Anbaufläche,[44] wies unter der Bewohnerschaft überwiegend Landwirte, Kleinbauern und Arbeiter auf.[45] Der größte Besitzer am Ort war der am 9. Oktober 1895 in Stubendorf geborene Johannes-Heinrich Graf Strachwitz, Landesältester und Oberleutnant a.D. auf Stubendorf, dessen Rittergut Trockenfeld (Sucho-Danietz) mit dem Vorwerk Larischka allein eine Fläche von 739 Hektar einnahm.[46] Dabei war es das kleinste der drei dem Grafen Strachwitz gehörenden Rittergüter im Kreis Groß Strehlitz. Man kann wohl ausschließen, dass die jungen Juden auf diesem mit modernen Methoden geführten Gut beschäftigt waren, denn über die Arbeitsbedingungen heißt es: „Der oberschlesische Landwirt verdient sein Brot nur durch harte Arbeit. Das alles wirkt sich auch sehr stark bei unseren Chawerim aus. Die äusseren Bedingungen der Arbeit sind für unsere Verhältnisse kaum vorstellbar. Die Stimmung der Menschen bleibt davon nicht unbeeinflusst. Ich glaube, dass

[42] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 3, März 1936, S. 8 (Hervorhebung im Orig.).

[43] Ebd., S. 8f.

[44] Groß Strehlitzer Heimatkalender für das Jahr 1936, S. 130.

[45] Einwohnerbuch für den Kreis Groß Strehlitz OS. 1943. S. 202f.; die Einwohnerzahl von Trockenfeld war 1943 auf 658 (ebd., S. 202), die von Stubendorf auf 1103 Einwohner (ebd., S. 200) gestiegen.

[46] Güter-Adreßbuch Oberschlesien (wie Anm. 39), S. 50; das von dem Inspekor Rother und einem Assistenten verwaltete Gut hatte 507 Hektar Ackerfläche, davon 75 Hektar Wiesen, 40 Hektar Weiden, 103 Hektar Forsten sowie 14 Hektar Hof, Wege etc.; 56 Hektar waren 1930 verpachtet; der Grundsteuerreinertrag belief sich auf 5382 Mark.

diese Gruppe, die es nahezu ein Jahr dort ausgehalten hat, ohne weiteres ein Arbeiterleben führen kann. Die Gruppe soll geschlosssen in wenigen Wochen unter der Führung von Bernhard Schelasnitzki nach Dänemark gehen. Die Gross Strehlitzer Hachscharah wird weiterhin aus 10 Chawerim bestehen.“[47]

Da von den 1933 85.552 Einwohnern des Kreises Groß Strehlitz lediglich 202 Juden und Jüdinnen waren, von denen wiederum nur wenige auf dem Lande lebten, müssen es kleinere ‚christliche‘ bäuerliche Betriebe gewesen sein, die die Chawerim als Arbeiter beschäftigten. Der Kreis verfügte über 10.061 landwirtschaftliche Betriebe; von den 88.745,3 Hektar Gesamtfläche wurden insgesamt 44.549,0 Hektar landwirtschaftlich genutzt.[48] Im Vergleich mit den anderen oberschlesischen Kreisen hatte der Kreis Groß Strehlitz jedoch mit 33,4 Prozent den niedrigsten Anteil land- und forstwirtschaftlicher Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung.[49] Im übrigen hatte bei der Volksabstimmung am 20. März 1921 eine knappe Mehrheit von 23.046 (50,7 Prozent) zu 22.415 (49,3 Prozent) Stimmen für den Anschluss an Polen votiert; dennoch verblieb der gesamte Kreis durch die Beschlüsse der Pariser Botschafterkonferenz bei Deutschland. In Sucho-Danietz (Trockenfeld) hatten sich 84 Bewohner für Deutschland und 95 für Polen ausgesprochen.

Wenn es die Makkabi Hazair-Gruppe „nahezu ein Jahr dort ausgehalten hat“, dann dürfte die Hachschara „Trockenfeld“ (mit Fortsetzung „Groß Strehlitz“) im Mai 1935 begonnen haben. Die Auswanderungsvorbereitung setzte sich für die Gruppe unter der Führung Schelasnitzkis wie beabsichtigt in Dänemark fort: „*Hachscharah in Dänemark*. / Im Laufe des Monats April [1936] ist eine 20köpfige Gruppe von Chawerim nach Dänemark gegangen, die bis Anfang des Jahres in unserem oberschlesischen Hachscharah-Zentrum war. Die Führung der Gruppe hat *Bernhard Schelasnitzky* übernommen. Die Chawerim, die bisher an 3 verschiedene Orte geschickt wurden, sollen im Laufe des Jahres an einem Punkt konzentriert werden.“[50] Da sich „bis 1937 durchschnittlich 200–250“[51] Teilnehmer aus Deutschland auf Hachschara in Dänemark befunden haben, stellte die Makkabi-Gruppe lediglich knapp zehn Prozent, aber sie bietet ein gutes Beispiel für den Übergang von der Inlands- zur Auslands-Hachschara. Diese diente nicht allein der Fortsetzung der Hachschara, sondern konnte auch dem Kennenlernen anderer Betriebe und Wirtschaftsmethoden gewidmet sein. Die dänische Landwirtschaft galt als besonders fortschrittlich. Währenddessen ruhte die Hachschara in Oberschlesien nicht. „Das oberschlesische Zentrum Gross-Strehlitz ist neu besetzt worden und zwar von Chaluzim des Makkabi, als auch des Bundes. Die Gruppe steht unter Führung von *Max Fröhlich* und zählt ausgenblicklich 12 Chawerim. Wir werden versuchen, diese oberschlesische Hachscharah, die arbeitsmässig eine unserer besten ist, noch weiter auszubauen.“[52]

---

[47] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 3, März 1936, S. 9.

[48] Güter-Adreßbuch Oberschlesien (wie Anm. 39), S. VIII.

[49] Groß Strehlitzer Heimatkalender für das Jahr 1936, S. 34.

[50] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 5, Mai 1936, S. 2 (Hervorhebung im Orig.).

[51] Perez Leshem: Straße zur Rettung. Aus Deutschland vertrieben – bereitet sich jüdische Jugend auf Palästina vor. Tel Aviv 1973, S. 93.

[52] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 5, Mai 1936, S. 2 (Hervorhebung im Orig.).

VII. Auflösung der Zentren

Dazu dürfte es nicht mehr in dem gewünschten Umfang gekommen sein, wenngleich sich mehrere Aktivitäten noch in der zweiten Jahreshälfte 1936 anschlossen. So gab es am 12. Juli 1936 eine Zusammenkunft des Beth Makkabi aus Beuthen mit den Chawerim des Hachschara-Zentrums und der Jüdischen Gemeinde in der Synagoge von Groß Strehlitz, wo Lieder und Sprechchöre aufgeführt wurden und Horst Brumlik einen Vortrag hielt.[53] Bis Anfang September war auch Max Fröhlich, der Gruppenführer im Hachschara-Zentrum Groß Strehlitz, zur Alija (Auswanderung nach Palästina) gekommen.[54] Wer ihm nachfolgte, ist nicht bekannt. In diese Zeit fiel ein größeres Treffen der schlesischen Makkabi Hazair-Gruppen aus Beuthen, Breslau, Groß Strehlitz und Hindenburg (poln. Zabrze) mit 135 Chawerim in Peiskretscham (poln. Pyskowice) nördlich von Gleiwitz (poln. Gliwice), wo Horst Brumlik wiederum hervortrat.[55] Schließlich wurde der Gdud Groß Strehlitz offiziell in den Makkabi Hazair-Bund aufgenommen.[56]

Einige Zeit vor Auslaufen des Genfer Abkommens am 15. Juli 1937 hieß es in den „Richtlinien für die Berufsausbildung von Juden in Deutschland" der Reichsvertretung der Juden zu *allen* Hachschara-Zentren in Oberschlesien: „Neuaufnahmen kommen nicht in Betracht."[57] Insgesamt handelte es sich um sieben Hachschara-Zentren von Konstadt (poln. Wołczyn) bis Ratibor (poln. Racibórz), deren einweisende Organisation bis auf einen Fall der Hechaluz war. Dass es diese Zentren bis in die zweite Hälfte der 1930er Jahre in größerer Zahl nur in Oberschlesien gab, ging auf die Fortdauer des Genfer Abkommens zurück. Die Zentren setzten Einzelstellen für jüdische Praktikanten in nicht-jüdischen bäuerlichen Betrieben voraus, die andernorts infolge des Widerstands örtlicher Parteistellen, vor allem aber des Reichsnährstandes kaum zu beschaffen waren. Schon Ende Oktober 1935 hieß es im Breslauer Jüdischen Gemeindeblatt: „Die Hachschara bei einzelnen Bauern und Handwerkern muß infolge der politischen Verhältnisse immer mehr eingeschränkt werden. Man will versuchen, auf *jüdischem Grundbesitz neue billige Hachschara-Kibbuzim* zu schaffen."[58] Als es genau ein Jahr später zu einer Vereinbarung zwischen dem Reichsnährstand und der Reichsvertretung der Juden kam, wurden nicht-jüdische Betriebe nur im absoluten Ausnahmefall zur Ausbildung zugelassen – mit der Maßgabe: „Alle auszubildenden Juden sind so in den zugelassenen Betrieben unterzubringen, dass möglichst Berührung mit Deutschen vermieden wird."[59] In kleinen und mittleren bäuerlichen Betrieben war das nicht möglich.

---

[53] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 8, Aug. 1936, S. 8.

[54] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 9, Sept. 1936, S. 5.

[55] Mitteilungsblatt Jüdischer Pfadfinderbund Makkabi Hazair, Nr. 9, Sept. 1936, S. 10.

[56] Ebd., S. 13.

[57] Rossijskij Gosudarstvenny Voenny Archiv (RGVA) (Russisches Staatliches Militärarchiv) – Teilbestände ehemaliges „Sonderarchiv", Best. 500: Reichssicherheitshauptamt, Akte 500-1-178: Reichsvertretung der Juden in Deutschland – Direktiven über die berufliche Ausbildung der Juden in Deutschland, Bl. 42v.

[58] [Anon.]: Arbeitstagung des Hechaluz in Deutschland. In: Breslauer Jüdisches Gemeindeblatt. Amtliches Blatt der Synagogengemeinde Breslau, 12. Jg., Nr. 20, 31. Okt. 1935, S. 2–3, hier S. 2 (Hervorhebung im Orig.).

[59] Vereinbarung zwischen Reichsnährstand und Reichsvertretung der Juden in Deutschland betreffend

Für eine Überwachung dieser Restriktionen im Kreis Groß Strehlitz war gesorgt: „Führer der Landesbauernschaft Schlesien ist der Landesbauernführer [Johannes Hubertus] Freiherr *von Reibnitz* [1882–1939; NSDAP-Mitglied seit 1928, Siegelwahrer des Reichsbauernrates]. Sein ständiger Stellvertreter ist der Landesobmann [Otto] *Jaeschke* [1890–1957; NSDAP-Mitglied seit 1931, SS-Standartenführer], Führer der Kreisbauernschaft Groß Strehlitz ist der Kreisbauernführer Walter *Reil*, Chorulla [Rittergut: 804 Hektar]. Sein Stellvertreter ist Kreisobmann Valentin *Gawlik*, Rosmierz. Die Kreisbauernschaft Groß Strehlitz ist untergeteilt [sic!] in 14 Bezirks- und 83 Ortsbauernschaften.“[60] NSDAP-Kreisleiter war Karl Foitzik, 1937 gefolgt von Wilhelm Scholz, Leiter des Amtes für Agrarpolitik der Kreisbauernführer Walter Reil. Die NSDAP-Ortsgruppe Stubendorf mit Grabow, Ottmütz, Trockenfeld und Tschammer-Ellguth leitete der Arbeiter Josef Walerus; als Bürgermeister fungierte der Gastwirt Rochus Wiench.[61] Standartenführer der SA-Standarte 155 war Georg Hein, NSDAP-Mitgliedsnummer 29.854. Der Landrat des Kreises, Dr. Walter Klausa (1874–1952), sprach 1935 von einer Vertiefung der „Einsatzbereitschaft für unseren Führer, Volk und Reich“.[62] 1936 sah er, wie sich „alle vereinigen […] in heißer Liebe zur heimatlichen Scholle zu dem Treuegelöbnis der Einsatzbereitschaft für Führer und Volk und zur Pflege von deutscher Sitte und Art auf dem urgermanischen Boden des Kreises Groß Strehlitz“.[63] In diesem Umfeld bereitete sich bis Mitte 1937 jüdische Jugend in bäuerlichen Betrieben auf Palästina vor.

VIII. Zusammenfassende Betrachtungen

Gewiss sind „Quenzsee“ und „Trockenfeld“ nur eine Episode in der Chaluzbewegung der NS-Zeit, zudem eine schwer greifbar Episode, da die beiden Hachschara-Zentren kaum Spuren in den Quellen hinterlassen haben. Obwohl sie nur kurze Zeit bestanden, sind sie der Kenntnisnahme wert. Für den Makkabi Hazair hatten sie zusammen mit Altkarbe in der Neumark und Westerbeck im Münsterland Pioniercharakter, da die Jugendorganisation an diesen Orten die landwirtschaftliche Ausbildung in eigenen Zentren erproben konnte. Für Quenzsee ist außerdem das Gut des Schuhfabrikanten Klausner von besonderem Interesse, da es eine eigene Geschichte hat. Sie sei hier kurz resümiert.

Der im westlichen Stadtgebiet von Brandenburg gelegene Quenzsee ist wie der Breitlingsee, der Plauer und der Mösersche See ein Grundmoränensee, dessen seenahes Siedlungsgebiet den Namen „Der Quenz“ trägt. Lehmvorkommen führten um 1870 zur Entstehung einer Ziegelei, und bereits um die Wende zum 20. Jahrhundert begann man entlang der Blosendorfer Straße (die auch die Adresse des Klausnerschen Gutes war) Häuser städtischen Charakters zu bauen. Im Ersten Weltkrieg wurde auf dem Gelände der früheren Ziegelei ab

landwirtschaftliche und gärtnerische Ausbildung von Juden zur Vorbereitung der künftigen Auswanderung. In: Francis R. Nicosia (Hg.): Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1933–1941 (Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, 77). Tübingen 2018, S. 300–302, hier S. 301.

[60] Groß Strehlitzer Heimatkalender für das Jahr 1936, S. 37 (Hervorhebung im Orig.).

[61] Ebd., S. 126, 127, 130.

[62] Ebd., S. 30.

[63] Groß Strehlitzer Heimatkalender für das Jahr 1937, S. 29.

Herbst 1914 in den verkleideten Trockenschuppen und den neu errichteten Baracken ein großes Kriegsgefangenenlager für bis zu 14.000 Gefangene unterhalten, das erst im November 1918 aufgelöst wurde. Das hier entstandene „Gut Quenzsee" oder „Quenzgut", das Klausner spätestens seit 1928 besaß,[64] wechselte seine Funktion vom Landsitz zum Hachschara-Zentrum und vom Hachschara-Zentrum zur „Kampfschule der Abwehr", während Flächen des Klausnerschen Besitzes für die Erweiterung des Flugplatzes der Arado-Werke enteignet wurden. Den Werken kam erhebliche Bedeutung für die Auf- und Ausrüstung der Luftwaffe zu. – Zwei Weltkriege haben also den Quenz geprägt; in Quenzgut verdichtete sich vorübergehend deutsch-jüdische Geschichte.

Abgesehen davon, dass Hans Berkowicz in seiner Person die direkte Verbindung zwischen „Quenzsee" und der oberschlesischen Hachschara herstellte, zeigen die Biografien der Verantwortlichen, dass aus einer solchen Verantwortung Persönlichkeiten eigener Prägung hervorgegangen sind. Das betrifft neben Hanan Yavor in Israel (und Afrika[65]) Hardi Swarsensky in Argentinien, schließt aber aus dem engeren und weiteren Umfeld auch Norbert (Tutti) Mnuchin, Ilse Finn und Horst Brumlik ein. Brumlik ging später in die Schweiz, wurde Leiter der jüdischen Flüchtlingshilfe in Genf und gründete das Sanatorium Höhenwald (Ram Yaar) in Davos, damit Tuberkulosekranke geheilt werden konnten, bevor sie nach Palästina auswanderten. So haben alle auf ihre Weise zum Überleben anderer beigetragen.

Während das Hachschara-Zentrum „Quenzsee" von 1935 bis Juni/Juli 1936 bestanden haben muss, könnte „Trockenfeld" mit der Fortsetzung „Groß Strehlitz" von Mai 1935 bis Anfang/Mitte Juli 1937 in Betrieb gewesen sein. Jedenfalls wurde nach dem Abgang der 20-köpfigen Gruppe nach Dänemark im April 1936 diese im Mai 1936 durch eine 12-köpfige Gruppe ersetzt, die möglicherweise noch ein Jahr in diesem Hachschara-Zentrum verblieb. Der Übergang von der Inlands- zur Auslands-Hachschara nach Dänemark war kein Einzelfall. Von den Chaluzim des Brüderhofes bei Harksheide im Kreis Stormarn heißt es: „Im Frühjahr 1938 konnten nur die jüngeren Jahrgänge der Mittleren-Hachschara, die ein Einreise-Zertifikat für Schüler und Studenten erhalten hatten, die Reise nach Palästina antreten. Die älteren Kibbuz-Mitglieder mußten ihre Hachschara im benachbarten Dänemark fortsetzen."[66]

Die Wege der Groß Strehlitzer Gruppe in Dänemark und darüber hinaus wären weiterzuverfolgen.[67] Ihr Leiter, Bernhard Schelasnitzki, könnte ein Bruder von Siegfried und

[64] Vgl. Adreß-Buch von Stadt und Dom Brandenburg (Havel) 1928/29 (1928), S. 163: „Klausner, Julius, Kaufmann, Gut Quenzsee".

[65] Vgl. z. B. Middle East Record (MER), ed. by Yitzhak Oron, published for Tel Aviv University/The Reuven Shiloah Research Center by Israel Program for Scientific Translations, Vol. 2. Jerusalem 1961, S. 341. – Shimon Peres: David's Sling. London 1970, S. 157. – Ehud Avriel: Israel's Beginnings in Africa. In: Michael Curtis and Susan Aurelia Gitelson (eds.): Israel in The Third World. New Brunswick, New Jersey 1976, S. 69–74, hier S. 70. – Zach Levey: The Rise and Decline of a Special Relationship: Israel and Ghana, 1957–1966. In: African Studies Review, Vol. 46, No. 1 (April 2003), S. 155–177. – Zvi Alexander: Oil. Israel's Covert Efforts to Secure Oil Supplies. Jerusalem/New York 2004, S. 77f. – Yissakhar Ben-Yaakov: Leben für Israel. Erinnerungen eines Diplomaten. Hamburg 2007, S. 137, 186.

[66] Sieghard Bußenius: Zionistische Erziehung im Norddeutschen Moot. Die Ausbildungsstätte des Hechaluz auf dem Brüderhof bei Harksheide. In: Jahrbuch für den Kreis Stormarn 2000 (1999), S. 116–128, hier S. 125.

[67] Vgl. Jørgen Hæstrup: Passage to Palestine. Young Jews in Denmark 1932–1945. Odense 1983; Juha Tiusanen: Die Auslandshachscharah in Dänemark. In: Andreas Paetz u. Karin Weiß (Hg.):

Hans Schelasnitzki gewesen sein.[68] Möglicherweise ist er identisch mit jenem Makkabi Hazair-Fußballer, für den folgende Daten erhalten sind: „Brandenburg / Havel – Makkabi Hazair – Bernhard Schelasnitzki – Steinstr. 47 b. Rudels“.[69] Angaben dieser Art könnten bei Recherchen nach weiteren Teilnehmern an der Hachschara „Quenzsee“ oder „Trockenfeld“ (Groß Strehlitz) nützlich sein.

Die Auflösung der Hachschara-Zentren in Oberschlesien war die Bedingung dafür, dass im Herbst 1937 – quasi als ‚Ersatz‘ – in Ellguth bei Steinau im Kreis Falkenberg ein großes Lehrgut auf jüdischem Besitz mit einer Kapazität von 80–100 Plätzen durch die Reichsvertretung der Juden und den „Synagogengemeinden-Verband Oberschlesien“ errichtet werden konnte.[70] In Brandenburg liefen die Kollektivausbildungsstätten des Makkabi Hazair in Ahrensdorf und Halbe weiter, während Altkarbe geschlossen wurde. Stattdessen kam Ende 1936/Anfang 1937 Freienstein im Kreis Randow in Pommern hinzu.[71]

Schluss: „Quenzsee“ – Blickwechsel

Kennzeichnend ist bis heute, dass die „Kampfschule der Abwehr“ viel Aufmerksamkeit erfährt, nicht nur in Deutschland. Ein amerikanischer Autor spricht von der „sabotage school, as it was known at Quenzsee in Brandenburg, west of Berlin“.[72] Er weiß, dass das Gelände einen jüdischen Besitzer hatte und spricht von Beschlagnahmung. „The estate had been the home of a wealthy Jewish shoe manufacturer before the war, but it had been commandeered by the Nazi regime as their training center for saboteurs.“[73] Dem Autor ist auch bekannt, dass es dort einen Gutsbetrieb gab: „Quenzsee was quite an impressive place, both because of its size and its appearance. It had been a working farm until it was taken over by the Nazis, and tenant farmers still looked after the part of Quenzsee that remained farmland.“[74] Er kann sogar den Gebäudebestand detailliert beschreiben: „Most of the buildings had been converted to training facilities – lecture halls and classrooms, pistol ranges, a gymnasium, and a laboratory for

„Hachscharah“. Die Vorbereitung junger Juden auf die Auswanderung nach Palästina. Potsdam 1999, S. 89–94.

[68] Vgl. Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. 2010/20/26: Siegfried, Hans und Bernhard Schelasnitzki, Fotografie auf Karton, Posen um 1907.

[69] Dietrich Schulze-Marmeling (Hg.): Davidstern und Lederball. Die Geschichte der Juden im deutschen und internationalen Fußball. Göttingen 2003, S. 199.

[70] Vgl. Hubertus Fischer: Das Lehrgut Ellguth bei Steinau (1937–1941) und die Hachschara in Oberschlesien. In: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 64 (2018), S. 61–110. – Das Rittergut mit Herdbuchherde sowie Garten- und Obstbau gehörte 1930 dem Fabrikbesitzer Dr. Curt Fränkel, Rittmeister d.R. a.D. in Neusstadt O/S; es umfasste 101 Hektar, von denen 45 Acker, 13 Wiese , 1 Wasser, 8 Holz, 2 Park und Gärten sowie 2 Hof waren; der Grundsteuerreinertrag belief sich auf 8.037 Mark; vgl. Güter-Adreßbuch Oberschlesien (wie Anm. 39), S. 23.

[71] Vgl. Hubertus Fischer: Von Freienstein bis Augusthof. Jüdische landwirtschaftliche und gärtnerische Ausbildungsstellen in Pommern währende der NS-Zeit. In: Baltische Studien, N.F. 105 (2019 [2020]), S. 213–242.

[72] Johnson: Betrayal (wie Anm. 3), S. 38.

[73] Ebd.

[74] Ebd., S. 38f.

experiencing with explosives and incendiary devices. The main house, with its twelve large rooms, were used as a dormitory."[75] Was er nicht weiß: dass dieses Gut einmal ein ‚training center for young Jews' gewesen ist.[76]

Die Szenerie mit Gut und See bildet bei einem anderen, wild fabulierenden US-amerikanischen Autor den Hintergrund für den Auftritt seiner ‚Heldin': „Erika Lehmann", „the blond *Sonderführer* […]. The other women, and even the Quenzsee instructor standing by the fence, knew Erika Lehmann only by her Abwehr code name *Lorelei*."[77] Drei weitere Autoren verlegen „Quenzsee" abwechslungshalber nach „Bavaria".[78] Ein Fehler, der dem französischen Nachrichtenoffizier und Schriftsteller Jean Deuve (1918–2008) nicht unterläuft: „l'école espionnage de Quenzsee, dans le Brandenbourg".[79] Ein deutscher Autor, Hans Bentzien (1927–2015), Minister für Kultur der DDR 1961 bis 1965, weiß offenbar von Klausner nichts und bezeichnet Quenzgut als „ein großes Anwesen eines jüdischen Gummifabrikanten, das ‚arisiert' worden war".[80]

Wechseln wir den Blick. Der aus Brandenburg an der Havel stammende jüdische Komponist, Dirigent, Pianist und New Yorker Musikprofessor Warner S. Bass (urspr. Werner Seelig) (1908–1988) schilderte 1977, bei seinem ersten Besuch nach 45 Jahren, seine Begegnung mit dem ‚vertrauten' Gelände: „Wir wollten in der Neuendorfer Gemarkung den meiner Schwester und mir am Quenzsee verbliebenen Besitz, der 1975 zum Aufbaugebiet erklärt war, besichtigen."[81] Die Hindernisse waren unüberwindlich: „Alle Wege endeten an einem Tor oder Zaun."[82] Schließlich stieß er von der Stadtseite kommend mit seinem Begleiter „zu Fuß in eine Wildnis [vor], ein riesiges Trümmer- und Müllgelände ehemaliger Aradohallen und an das Seeufer bis in die Nähe einer Drahtsperre, hinter der russische LKW und Panzer kurvten. Wir zogen die Umkehr vor."[83] – Es ist Zeit für diesen Blickwechsel, Zeit, die Geschicke derer in den Blick zu nehmen, die Verfolgte desselben Systems waren, das auch eine „Division Brandenburg" hervorgebracht hat. Die Chaluzim von „Quenzsee" und „Trockenfeld" gehörten dazu.

---

[75] Ebd., S. 39.

[76] Ebenfalls kein Hinweis darauf bei: Christopher Vasey: Nazi Intelligence Operations in Non-Occupied Territories: Espionage Efforts in the United States, South America and Southern Africa. Jefferson, North Carolina 2016, S. 50f.

[77] Whicker: Invitation (wie Anm. 3), S. 58 (Hervorhebung im Orig.).

[78] Jay Robert Nash: Spies: A Narrative Encyclopedia of Dirty Deeds & Double Dealing from Biblical Times to Today. New York 1997, S. 128. – Derselbe Irrtum bei: E. J. Walden: Operation Snow Owl. Durham 2010, S. 548. – Der Irrtum geht wahrscheinlich zurück auf: Ladislas Farago: The Games of the Foxes. The Untold Story of German Espionage in the United States and Great Britain During World War II. New York 1971, S. 10.

[79] Jean Deuve: La guerre des magiciens. L'intoxication alliée, 1940–1944. Caen 1995. S. 113.

[80] Bentzien: Division Brandenburg (wie Anm. 3), S. 59.

[81] Warner S. Bass: Einmal wieder in Brandenburg an der Havel, Rinteln, August 1977. In: Marion and Warner Bass Collection: https://www.archive.org/details/marionwarnerbass01reel01/page/n301/mode/2up/search/Quenzsee (letzter Zugriff 25. 3. 2020).

[82] Ebd.

[83] Ebd.